Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858
(1855) Unterhaltungsblatt

12 (23.3.1855) Zweite Beilage zum Schwarzwälder Boten

Visual Library

Unterhaltungs-Blatt des Schwarzwälder Boten.

№ 12. Zweite Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 23. März 1855.

Das verhängnißvolle Bett.

(Ein Abenteuer im Spielhause.)

Kurz vor der Zeit, wo die Spielhäuser von der französischen Regierung geschlossen wurden, befand ich mich mit einem englischen Freunde in Paris. Wir waren beide noch jung und nahmen das Leben in der großen Stadt, wie es sich uns bot. Eines Abends flankirten wir in der Nähe des Palais royal und wir wußten nicht, wie wir den Abend zubringen sollten. Mein Freund schlug einen Besuch bei Frascati vor; aber dieser Vorschlag gefiel mir ganz und gar nicht. Ich kannte Frascati auswendig, hatte dort eine Menge Fünffrankenstücke gewonnen und verloren, „nur des Spaßes wegen", bis es kein Spaß mehr war, und war der schauerlichen Langweiligkeiten einer solchen socialen Anomalie, wie ein anständiges Spielhaus ist, herzlich müde. „Lieber wollen wir in ein kleineres Spielhaus gehen," sagte ich zu meinem Freunde; „in ein Haus, wo sie auch einen Mann mit einem zerrissenen Rock oder auch einen Mann ohne Rock hineinlassen." — „Gut," sagte mein Freund, „wir brauchen das Palais royal nicht zu verlassen, um einen solchen Ort zu suchen." In der nächsten Minute standen wir an der Thür und traten in ein Haus, an dessen einer Seite eine große Regenrinne herablief.

Als wir die Treppe hinaufgegangen waren und unsere Hüte und Stöcke dem Thürsteher überwiesen hatten, öffnete man uns die Thür des Hauptspielzimmers. Es waren nicht viel Personen anwesend. Aber so klein auch die Anzahl der Personen war, die bei unserem Eintreten aufblickten, so waren sie doch alle Typen — Typen ihrer verschiedenen Klasse. Die Stille im Zimmer war grauenhaft. Der Jüngling mit hagerem Gesicht, hohlen Wangen und langem Haar, dessen tief gesunkene Augen begierig das Abziehen jeder Karte beobachteten, der dicke Spieler mit herabhängenden Backen und Blüthen im Gesicht, der mit geduldiger Ausdauer seine Karte mit der Nadel punktirte, um zu wissen, wie oft Schwarz und wie oft Roth gewann — sprach nie; der schmuzige runzelvolle Alte mit den Geieraugen und dem gestopften Ueberrock, der seinen lezten Sous verloren hat, aber noch immer voller Verzweiflung zusieht, nachdem er nicht mehr spielen kann — sprach nie. Selbst die Stimme des Croupiers klang wie abgeschwächt von der Luft des Zimmers. Ich war gekommen, um zu lachen; aber bald fühlte ich, daß ich, wenn ich eine Zeit lang ruhig dabei gestanden, hätte weinen können. Um mich von meiner gedrückten Stimmung zu erholen, trat ich unglücklicher Weise an den Tisch und fing an zu spielen. Noch mehr zu meinem Unglück, wie wir im weitern Verfolg sehen werden, gewann ich — gewann bedeutend, unermeßlich; gewann so bedeutend, daß die täglich kommenden Spieler am Tisch sich um mich herumdrängten und meine Säze mit hungrigen, abergläubischen Augen anstierten und sich einander zuflüsterten, daß der Engländer die Bank sprengen werde. Man spielte Rouge et Noire. Ich hatte es fast in jeder Stadt Europa's gespielt, ohne mir jedoch die Mühe zu geben oder nur den Wunsch zu fühlen, die Theorie der Gewinnmöglichkeiten zu studiren — diesen Stein der Weisen aller Spieler! Und ein Spieler im strengen Sinne des Wortes bin ich nie gewesen. Mein Spielen war eine bloße flüchtige Zerstreuung. Ich nahm meine Zuflucht dazu nur aus Nothwendigkeit, weil ich nie wußte, was es hieße, Geld zu bedürfen. Ich spielte so ununterbrochen, um mehr zu verlieren, als ich entbehren konnte, oder mehr zu gewinnen, als ich einstecken konnte, ohne über mein Glück aus der Hoffnung zu kommen. Mit einem Worte, ich hatte bis jezt Spielhäuser besucht, wie ich Bälle und das Theater besuchte, weil sie mich amüsirten und weil ich mit meiner müßigen Zeit nichts Anderes anzufangen wußte.

Aber dieß Mal war es ganz anders — dieß Mal fühlte ich zum ersten Mal in meinem Leben, was die Spielleidenschaft eigentlich ist. Mein Glück verwirrte mich erst und berauschte mich dann im wahren Sinne des Wortes. So unglaublich es erscheinen mag, so ist es doch wahr, daß ich nur verlor, wenn ich die Möglichkeiten zu berechnen versuchte und nach dieser Berechnung spielte. Wenn ich Alles dem bloßen Zufall überließ, und auf's Gerathewohl sezte, so war ich sicher, zu gewinnen — und gewann jeder gewöhnlichen Wahrscheinlichkeit zu Gunsten, der Bank zum Troz. Anfangs sezten einige der Anwesenden mit mir auf eine Numer, aber bald wurden meine Säze so hoch, daß sie nicht mit mir Schritt halten konnten. Einer nach dem Andern hörte auf zu spielen und Alle sahen athemlos meinem Spiele zu. Ich legte immer höhere Säze auf den Tisch und gewann immer fort. Die Aufregung im Zimmer wurde fieberhaft. An die Stelle des Schweigens trat ein halblauter Chor von Flüchen und Ausrufungen in verschiedenen Sprachen, jedes Mal, wenn der Croupier das Gold zu mir herüberschob; — und selbst der gleichmüthige Croupier stampfte seine Krücke voller Wuth über mein Glück auf den Boden. Nur ein Einziger von den Anwesenden behielt seine Fassung und dieser Mann war mein Freund. Er trat zu mir und flüsterte mir auf Englisch zu, mit dem bereits Gewonnenen zufrieden zu seyn und zu gehen. Ich muß ihm die Gerechtigkeit widerfahrenlassen, zu sagen, daß er seine Bitten und Vorstellungen mehrere Male wiederholte, und mich nur verließ und fortging, nachdem ich seinen Rath (ich war in jeder Hinsicht betrunken vom Spiel) in Worten zurückgewiesen hatte, die es ihm unmöglich machten, mich diesen Abend noch einmal anzureden.

Kurz nachdem er fort war, rief eine heisere Stimme hinter mir: „Erlauben Sie mir, verehrtester Herr, erlauben Sie mir, zwei Napoleons, die Sie haben fallen lassen, wieder an ihren gehörigen Ort zu legen. Wunderbares Glück, Monsieur! — Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort als alter Soldat, daß ich in meiner langen Erfahrung in solchen Sachen ein langes Glück noch nicht gesehen habe! — Niemals! Fahren Sie fort, Monsieur — Sacré milles bombes! Fahren Sie fort und sprengen Sie die Bank!"

Ich drehte mich um und sah hinter mir einen langen Mann in einem Schnurenrocke stehen, der mir mit unverwüstlicher Höflichkeit zunickte und lächelte. Wenn ich vollkommen bei Verstande gewesen wäre, würde er mir als ein etwas verdächtiges Musterstück eines alten Soldaten vorgekommen seyn. Er hatte stiere, roth unterlaufene Augen, einen struppigen Schnurrbart und eine schadhafte Nase. Seine Stimme hatte einen Kasernenaccent von der schlimmsten Art und er hatte die schmuzigsten Hände, die ich jemals gesehen habe — sogar in Frankreich. Diese kleinen, persönlichen Eigenthümlichkeiten übten jedoch keine abstoßende Wirkung auf mich aus. In der tollen Aufregung des Augenblicks war ich bereit, mit jedem zu fraternisiren. Ich nahm die mir von dem alten Soldaten an-

gebotene Prise an, gab ihm einen Schlag auf den Rücken, schwor, er sei der ehrlichste Kerl auf der Welt, das herrlichste Ueberbleibsel der großen Armee, die ich jemals gesehen! „Spielen Sie weiter!" rief mein militärischer Freund und schnalzte vor Aufregung mit den Fingern. „Spielen Sie fort und gewinnen Sie; sprengen Sie die Bank! — Milles tonnères, vortrefflicher Kamerad, sprengen Sie die Bank!"

Und ich spielte weiter und gewann, und spielte so glücklich, daß nach Verlauf einer Viertelstunde der Croupier ausrief: „Meine Herren, die Bank schließt für heute Abend!" Sämmtliche Banknoten und sämmtliches Gold der Bank lagen jezt in einem Haufen unter meinen Händen; das ganze schwimmende Kapital des Spielhauses war mein! „Binden Sie Ihr Geld in Ihr Taschentuch, Verehrtester!" sagte der alte Soldat, als ich in trunkener Aufregung mit der Hand im Golde wühlte. „Binden Sie es in Ihr Schnupftuch, wie wir es mit unserem Mittagessen in der großen Armee machten; Ihr Gewinn ist zu schwer für die Hosentasche. — Hier! nehmen Sie! Schieben Sie Alles hinein, Noten und Gold! Sacré Dieu! welch Glück! Warten Sie! Da liegt wieder ein Napoleon auf der Erde! Ah sacré petit polisson de Napoléon! Habe ich dich endlich gefunden! Nun, mein Herr — zwei feste Doppelknoten, mit Ihrer geehrten Erlaubniß, und die Sache ist geschehen! Fühlen Sie einmal, fühlen Sie einmal, Sie glücklicher Mann! So hart und so rund wie eine Kanonenkugel — ah bah! wenn sie nur mit solchen Kanonenkugeln bei Austerlitz auf uns gefeuert hätten — Nom d'une pipe! Wenn sie es nur gethan hätten! Und jezt als ein alter Grenadier, als ein ehemaliger Braver der französischen Armee, was bleibt mir noch zu thun übrig? Ich frage was? Einfach meinen geschäzten englischen Freund zu bitten, eine Flasche Champagner mit mir zu trinken, und bevor wir scheiden, die Göttin Fortuna in schäumenden Pokalen leben zu lassen."

Vortrefflicher Alter, Braver! Gemüthlicher alter Grenadier! Champagner, ja Champagner! Ein englisches Hurrah für einen alten Soldaten! Hurrah! hurrah! hurrah! Noch ein englisches Hurrah der Göttin Fortuna! Hurrah! hurrah! hurrah!

Bravo! der Engländer, der liebenswürdige vortreffliche Engländer! in dessen Adern das lebhafte französische Blut fließt! Noch ein Glas? Ah bah — die Flasche ist leer! Thut nichts! Es lebe der Wein! Ich, der alte Soldat, bestelle noch eine Flasche und ein halbes Pfund Bonbons dazu!

Nein, nein, alter Grenadier; unter keiner Bedingung, Kamerad! Die erste Flasche war die Ihrige, jezt kommt die meine. Da ist sie! nur getrunken! — die französische Armee! — der große Napoleon! — die geehrten Anwesenden! Der Croupier! des ehrlichen Croupiers Weib und Töchter — wenn er welche hat! Die Damen im Allgemeinen, alle Menschen auf der Welt!

Als die zweite Flasche Champagner leer war, war es mir, als ob ich flüssiges Feuer getrunken hätte — der Kopf schien mir zu brennen. Noch nie in meinem Leben hatte ein Uebermaß von Wein eine solche Wirkung auf mich gehabt. War es eine Folge der Wirkung des neuen Reizmittels auf einen schon vorher höchst aufgeregten Zustand? war mein Magen in besonders schlechter Stimmung? oder war der Champagner besonders stark?

Alter Grenadier der französischen Armee! rief ich in toller Aufregung. Ich brenne! Was macht Ihr? Ihr habt mich angebrannt! Hört Ihr's, Held von Austerlitz, noch eine Flasche Champagner, um das Feuer zu löschen!

Der alte Soldat wiegte den Kopf, rollte seine Glozaugen, bis ich glaubte, sie würden aus ihren Höhlen herausfallen; legte seinen schmuzigen Zeigefinger an die schadhafte Nase; sagte feierlich: „Kaffee!" und lief auf der Stelle in ein inneres Zimmer.

Das von dem excentrischen Veteranen gesprochene Wort schien auf die übrigen Anwesenden eine zauberische Wirkung auszuüben. — Wie auf Kommando standen sie alle auf, um zu gehen; wahrscheinlich hatten sie gehofft, von meiner Betrunkenheit Nuzen zu ziehen; da sie aber sahen, daß mein neuer Freund mich wohlwollend hindern wollte, mich ganz und gar zu betrinken, so gaben sie jezt alle Hoffnung auf, Etwas von meinem Gewinn zu profitiren. So viel steht fest, daß Sie uns alle auf ein Mal verließen. Als der alte Soldat wieder zurückkehrte und sich wieder mir gegenüber an den Tisch sezte, waren wir allein im Zimmer. Den Croupier konnte ich in einer Art Vorzimmer einsam sein Abendessen verzehren sehen. Das Schweigen war jezt tiefer als je.

Auch mit dem alten Grenadier war eine plözliche Veränderung eingetreten. Er machte ein über die Maßen feierliches Gesicht, und als er wieder mit mir sprach, spickte er seine Rede nicht mehr mit Flüchen, gab ihr nicht mehr mit Fingerschnalzen und Ausrufungszeichen Nachdruck.

„Hören Sie mich an, verehrter Herr!" sagte er in geheimnißvoll vertraulichem Tone — „hören Sie auf den Rath eines alten Soldaten. Ich habe mit der Herrin vom Hause gesprochen (eine allerliebste Frau und ein Genie in der Kochkunst) und ihr die Nothwendigkeit eingeprägt, uns einen besonders guten und starken Kaffee zuzubereiten. Sie müssen diesen Kaffee trinken, um Ihre liebenswürdige Aufregung los zu werden, ehe Sie daran denken, nach Hause zu gehen — das müssen Sie, vortrefflichster Freund! Bei dem vielen Gelde, das Sie bei sich tragen, ist es eine heilige Pflicht für Sie, allen Ihren Verstand zusammenzunehmen. Daß Sie heute eine sehr bedeutende Summe Geld gewonnen haben, wissen mehrere der hier anwesend gewesenen Herren, die in ihrer Art sehr vortreffliche und gute Kerle sind; aber sie sind Menschen, vortrefflichster Herr, und haben ihre liebenswürdigen Schwächen! Brauche ich mehr zu sagen? O nein, nein! Sie verstehen mich! Sie müssen also Folgendes thun: — Sie schicken nach einem Cabriolet, wenn Sie sich wieder wohl genug fühlen — machen alle Fenster fest zu, so wie Sie darin sind, und sagen dem Kutscher, Sie durch die größten und besterleuchteten Straßen der Stadt nach Hause zu fahren. Thun Sie das, und Sie und Ihr Geld werden sicher seyn. Thun Sie das, und morgen werden Sie einem alten Soldaten Dank wissen, daß er Ihnen einen ehrlichen Rath ertheilt hat."

Der alte Grenadier hatte eben erst seine Rede in sehr weinerlichem Tone beendigt, als der Kaffee, in zwei Tassen geschenkt, herein kam. Mein aufmerksamer Freund servirte mir mit einer Verbeugung eine Tasse. Ich war ausgetrocknet vor Durst und trank sie in einem Zuge aus. Fast unmittelbar darauf bekam ich einen Anfall von Schwindel und fühlte mich noch vollständiger berauscht, als früher. Das Zimmer drehte sich rasend schnell um mich herum; der alte Soldat schien vor mir auf- und niederzugehen, wie der Stempel einer Dampfmaschine. Ein heftiges Brausen in meinen Ohren betäubte mich fast, ein Gefühl bodenloser Verwirrung und Hülflosigkeit bemächtigte sich meiner. (Fortsezung folgt.)

Miscellen.

× Liebenswürdigkeit ist Tugend ohne Vorbereitung.

× Errathen und errathen werden ist das süßeste — Geheimniß.

× Eine Liebende thut, als wenn sie in ihrem Glücke alle Welt fürchte, und eigentlich fürchtet sie nichts in der Welt, als — ihre Nebenbuhlerin.

× Der Männer Briefe sind am anziehendsten, wenn sie an Frauen gerichtet sind, sonst sind sie wie mit Aktenstaub getrocknet. Frauen werfen in die ihren stets eine Art Goldsand, der die Schrift lieblich macht, bleibt er auch bei öfterm Lesen nicht auf jedem Wörtchen haften.

× Nur der große Mensch erkennt und geht gleich in den großen Menschen ein; die kleinen müssen erst in ihn hineinwachsen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Nikolaus I. Pawlowitsch, Kaiser von Rußland. (Geboren 6. Juli 1796, gestorben 2. März 1855).

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Bruchstücke aus dem Leben des Kaisers Nikolaus

haben wir unsern verehrlichen Lesern in den lezten drei Numern des Unterhaltungsblattes mitgetheilt, wir beschränken uns daher zu dem auf vorstehendem Blatte befindlichen Porträte des Kaisers nur noch wenige Worte zu sagen: Die sonst so scharf und edel geschnittenen Züge des Kaisers sind in den lezten Jahren seines Lebens dick, hängend, fast schwammig geworden, so daß der einst auf der mächtigen Athletengestalt fast zu klein erscheinende Kopf etwas umfänglichere Dimensionen angenommen hatte. Dieß trat um so mehr hervor, als sein immer sehr kärgliches Haupthaar stets weiter sich zurückgezogen hatte und die dünnen durchflichtigen Reste ergraut waren. Uebrigens machte das Auftreten des rüstigen Fürsten noch solchen Eindruck, daß er bis zu seinem Tode als einer der schönsten Männer erschien.

Vom Leben der Pflanzen, der Thiere und der Menschen.
(Fortsezung.)

26. Die Entwicklung der Thierwelt.

Nicht allein in dem fast unsichtbaren Reich der Infusorien giebt es Thiere, die gleich Pflanzen festgewachsen an einem Orte leben, sondern reiche Thiergattungen, deren Daseyn von der größten Bedeutung für die Bildung des Festlandes vieler Inseln ist, theilen ein gleiches Schicksal.

Im Meere, und namentlich in warmen Ländern giebt es großartige Inseln, bewohnbar und oft auch bewohnt, welche ihr Fundament von dem Wirken der Polypen erhalten haben. Die Polypen nämlich sind Thierchen, welche aus ihrem Körper einen Schleim absondern, der zu einer steinartigen festen Schale erhärtet. Die Thierchen leben aber in einzelnen Kolonien und ihre GesteinSchale wächst an einander, so daß viele Millionen eigentlich einen Stein bilden, an dessen Rinde die Thierchen angewachsen sind. Bei der Vermehrung der Thierchen wächst der Stein baumartig in wunderlichen Zweigen, und da der Stein zurückbleibt, wenn die ältern Geschlechter der Thierchen aussterben, so wächst das neue Geschlecht stets auf diesen Leichensteinen der alten Geschlechter und verdichtet und vermehrt die SteinZweige derart, daß sie vom Grunde des Meeres bis zur Oberfläche aufsteigen, daß sie sich meilenweit im Meere erstrecken und die gefürchteten KorallenFelsen bilden, an denen Schiffe zerschellen. —

Ganze Inselgruppen sind auf solchen KorallenFelsen entstanden, deren Spizen bis an die Oberfläche des Meeres emporgestiegen sind; und sie entstehen, sie bilden sich noch immer weiter, denn diese Felsen sind in ihrem ganzen Umfang der Siz von Polypen, die mit ihrem Leibe an den Felsen angewachsen sind, und die nur den vordern Theil, woselbst sich der Mund mit seinen Fangwerkzeugen befindet, hin und her bewegen können, um ihre Speise im Meerwasser zu erhaschen.

Vergleicht man einen Baumzweig mit einem KorallenZweig, so findet man eine bedeutende Aehnlichkeit zwischen beiden. In einem Baumzweig leben die alten Zellen auch nicht mehr, sie sind verholzt und bilden nur die Träger lebender Zellen an der Oberfläche; ganz so ist es mit dem KorallenZweig der Fall. Sie sind an der Oberfläche mit lebenden Thierchen besezt, während die gestorbenen Thierchen aus älterer Zeit versteinert sind, um die Träger der jungen Geschlechter zu bilden.

Wenn wir zu diesen Thatsachen noch hinzufügen, daß die Naturwissenschaft noch so im Zweifel ist über die Natur der Schwämme, die im Meere wachsen und welche das Material zu unserm gewöhnlichen FeuerSchwamm, WaschSchwamm, und FensterSchwamm geben, daß man nicht mit Sicherheit bestimmen kann, ob dieses Pflanzen- oder Thiergebilde sind, so werden unsere Leser eingestehen, daß es gewisse GrenzStufen in der Erscheinung lebender Wesen giebt, in denen Thier- und Pflanzenreich sich nahe berühren und die Unterscheidung wirklich schwierig machen.

Erwägt man hierzu, was wir bereits ausgesprochen haben, daß selbst die ausgebildeten Thiere, die sich ganz unverkennbar von den Pflanzen unterscheiden, doch aus den verspeisten Pflanzen erst gebildet werden, daß der Leib aller lebenden Thiere nur aufgebaut ist aus den Pflanzenstoffen, die die Thiere verzehren, so wird ein wenig Nachdenken jeden unserer Leser einsehen lassen, daß man die ganze Thierwelt als eine entwickeltere Lebenserscheinung des Pflanzenreiches ansehen kann. —

Hält man an diesem Gedanken fest, so drängt sich jedem Denkenden die Frage auf, ob nicht vielleicht die ganze Thierwelt erst aus der Entwicklung einer Pflanzenwelt entstanden seyn mag?

So auffallend diese Frage im ersten Augenblick klingen mag, so sehr hat sie doch die scharfsinnigsten Forscher ernstlich beschäftigt; weshalb wir sie auch hier nicht im Stillschweigen übergehen wollen.

Diese Frage erhielt durch zwei Umstände eine wesentliche Stüze.

Der eine Umstand ist, daß man in den ältesten Gesteinen Spuren eines vorweltlichen Pflanzenlebens findet, wo sich Spuren eines Thierlebens noch nicht zeigen. Hieraus läßt sich der Schluß ziehen, daß es eine Zeit vor vielen vielen Millionen Jahren gab, wo auf der Erde nur Pflanzengattungen existirten, ohne daß bereits Thiere entstanden waren. Mag man über die Geschichte der Entstehung aller Dinge denken wie man will, so steht immer fest, daß wohl Pflanzen ohne Thiere, aber niemals Thiere ohne Pflanzen existiren konnten. Und will man nicht annehmen, daß die Thierwelt plözlich auf unnatürliche Weise entstanden sei, so liegt der Gedanke nahe, daß sie aus der Pflanzenwelt selber sich entwickelt haben möge.

Der zweite Umstand ist die Wahrnehmung, daß wirklich noch jezt Thierchen, Infusorien vor unsern Augen entstehen, wenn man Blätter, Gras, also Pflanzentheile in ein Glas thut, diese mit Wasser übergießt und so lange stehen läßt, bis das Wasser trübe und faul wird. In solchem Wasser, das früher ganz rein war, entdeckt man wirklich mit Hilfe eines guten Mikroskops Millionen von Thierchen in einem einzigen Tropfen.

Gleichwohl sind beide Umstände nicht ausreichend, die obige Frage zu beantworten.

Ueber die Entstehung der Thierwelt im Allgemeinen ist die Wissenschaft vollständig im Dunkeln. Die Geschichte der Vorwelt ist uns ein verschlossenes Buch, in das bisher noch Niemand sicher einzublicken vermocht hat. Was man bis jezt davon erforscht hat, ist äußerst gering und viel zu wenig, um auch nur entfernt zu Schlüssen dieser Art zu berechtigen. — Was endlich die Entstehung der Infusorien betrifft, so hat die neueste genaueste Forschung ganz unzweifelhaft nachgewiesen, daß sie aus den nicht sichtbaren Eiern entstehen, welche sich auf den eingeweichten Pflanzen befinden, während die Vermehrung eine Folge der Begattung dieser Thierchen ist.

Der Zusammenhang der Pflanzen- und Thierwelt ist unbestreitbar; daß aber eine Entwicklung der Thierwelt aus der Pflanzenwelt hervorgegangen seyn soll, dafür weiß die Wissenschaft gegenwärtig nichts sicheres anzugeben.

(Fortsezung folgt.)

Lückenbüßer. Ein altes Sprichwort sagt: „Wenn das Kind ertrunken ist, deckt man die Brunnen zu.“ — Die Engländer kehren dieses Sprichwort um: nachdem ihre halbe Armee **umgekommen ist, decken** sie den Abgrund **auf.** (Siehe UntersuchungsCommission). — In Stockholm soll jezt auch von dem im vorigen Jahre bewilligten kleineren Kredit eine Million **flüssig** gemacht werden. Es steht demnach wohl zu erwarten, daß der ganze Kredit **zu Wasser** werden wird.

Redigirt, gedruckt und verlegt von Wilh. Brandecker.